GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

219. Seidel, Heinrich. 1904. "Die Marianen und ihre Bedeutung als Strafkolonie (mit 2 Abbildungen)." [The Marianas and their importance as a penal colony (with 2 illustrations)]. *Deutsche Kolonialzeitung* 21, nº 10, pp. 93–95.

Item critical of the Japanese stranglehold on the trade in the Marianas. Comments that Japanese ships had the mail contract until late 1903. Plans by the Japanese steamer line Nippon Yusen Kaisha to establish a Yokohama-Guam steamer service are criticised as this would give Japan a perpetual monopoly. The paper contains a brief description of Rota, including a latte set. Pagan and Sarigan are described, the latter island as the penal colony of the Marianas. Two wardens look after the prisoners who are obliged to do gardening and plantation work. Seidel argues that Sarigan could serve as a penal settlement for Micronesia and beyond. A use of the Marianas as a penal colony for criminals from continental Germany is suggested. The item contains two photographs, one showing the harbour on Pagan, the other the latte set at Mochong, Rota.

Source of Annotated Bibliography Entry:
Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

The Johnstone Centre, Charles Sturt University, Albury, Australia

Northern Mariana Islands Council for the Humanities, Saipan, CNMI

Historic Preservation Office, Saipan, CNMI

Eisenbahn Kilwa—Nyassasee eine gute Unterlage geschaffen, da jedenfalls für einen erheblichen Teil der erzeugten Baumwolle infolge des billigeren und schnelleren Transports diese Eisenbahn gewählt werden dürfte.

In südlicheren Gebieten Rhodesia und Transvaal sind zwar manche Gebiete für Baumwollbau geeignet, eine nennenswerte Produktion ist aber durch den durch die Goldminenindustrie verursachten Arbeitermangel und außerordentlich hohe Arbeitslöhne ausgeschlossen.

Ein Unglückstag in unserer Kolonialgeschichte.

Der 16. März 1889. (Mit einer Abbildung.)

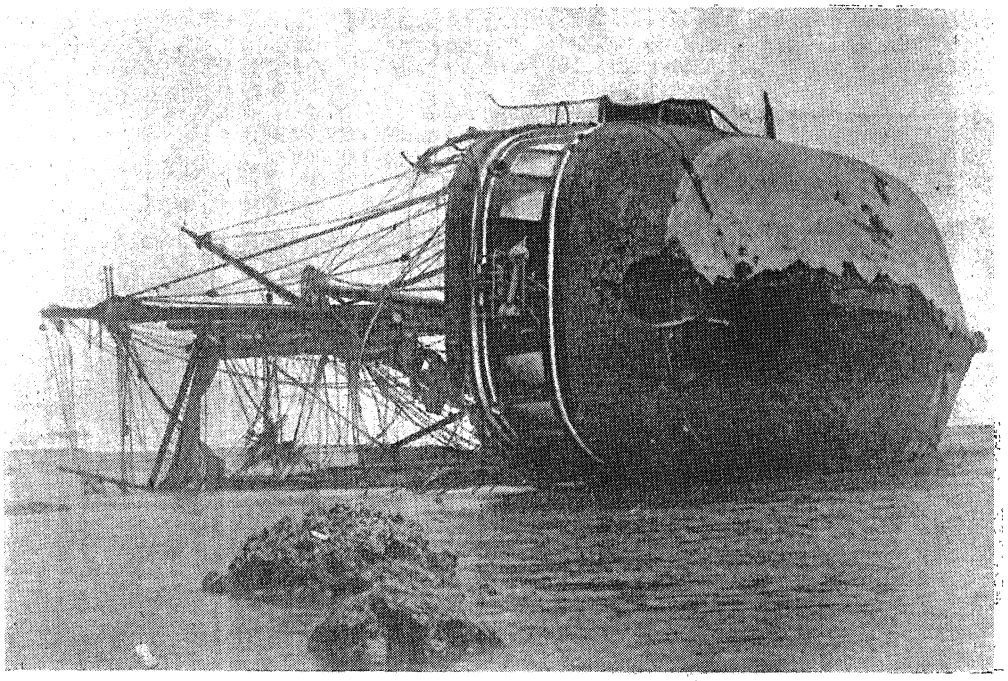
Die samoanischen Wirren, deren letzte Ursache schon von dem Angriff seitens Samoaner der Malietoa-Partei auf Deutsche herrührte, die am 22. März 1887 zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers in Apia versammelt waren, hatten in ihrem weiteren Verlauf drei deutsche Kriegsschiffe („Olga", „Adler und „Eber"), drei amerikanische („Vandalia", „Trenton" und „Nipsic") und ein englisches („Calliope") im März 1889 im Hafen von Apia versammelt. Gewiß ein Zeichen, daß die drei Mächte Samoa nicht so gering schätzten.

Zwei Jahre war schon gekämpft worden, mit Waffen des Rechts und der Intrigue, aber auch mit Feuerwaffen. Hatte doch die Besatzung der „Olga" am 18. Dezember 1888 in einem Zusammenstoß mit Anhängern des Gegners Tamaseses, Mataafas, an Toten 2 Offiziere und 15 Matrosen, an Verwundeten 1 Offizier und 38 Matrosen gehabt! Allen drei Rivalen sollte aber ein gleich harter Kampf mit einem gemeinsamen Feind, der Kampf mit den Elementen bevorstehen. Nach ungewöhnlich schönem Wetter waren im Februar und März, kurz hintereinander drei Orkane aufgetreten, und man vermutete bei wieder stark fallendem Barometer am 13. März nur heftiges Regenwetter, als am 15. ein furchtbarer Orkan einsetzte. Der Hafen von Apia glich bald einer brandenden See, unaufhaltsam strömender Regen erzeugte, trotzdem der Mond schien, tiefe Finsternis und gab dem ganzen einen schauerlichen Charakter.

Sämtliche Schiffe lagen unter Dampf, mit allem seemännischen Geschick wurde mit Maschinen, Ruder und Ankern manöveriert, um Zusammenstöße der hin- und hertreibenden Schiffe zu vermeiden. „Olga" hatte vier solcher, mit „Adler", „Nipsic", „Trenton" und „Vandalia" zu bestehen. Um 4 Uhr morgens des 16. zeigte sich dicht neben ihr auf dem Kamm einer hohen See plötzlich der kleine „Eber", auch hier schien eine Kollision unvermeidlich, als ein schwerer Brecher ihn zurück- und auf das Riff warf, noch einmal kam „Eber" ab, aber nur, um aufs neue hinaufgeworfen zu werden. Bis 90° überholend kenterte er und sank kieloben in die Tiefe, teilweise unter das tafelförmig vorspringende Riff. Nur 1 Offizier, der Steuermann und 2 Mann wurden lebend ans Land gespült, alle anderen, zusammen 71, kamen in den Wellen um. Bald darauf wurde auch der „Adler" auf das Riff geschleudert, nachdem er zu seinem Glück noch die Ketten geschlippt hatte, denn anders würde er am Riff zerschlagen und neben diesem gesunken sein. „Olga" hatte, um der auf sie zutreibenden 4000 Tonnen großen „Trenton" auszuweichen, auch die Ketten geschlippt und setzte sich, Bord an Bord an der „Trenton" entlang scheerend und deren Flagge herabreißend, an einer weichen Stelle, östlich vom Vaisigano-Fluß, auf den Strand und war gerettet. „Vandalia", „Trenton" und „Nipsic" strandeten und gingen verloren. Der „Calliope", einem neuen Schiff mit sehr starker Maschine, gelang es, die offene See zu erreichen.

Erst am 17. konnte die Besatzung des „Adler" geborgen werden, 20 seiner Leute hatten jedoch ihren Tod in den Wellen gefunden. Am 22. März, gerade zwei Jahre nach dem eigentlichen Anlaß dieser schmerzlichen Katastrophe fand ein feierliches Totenamt mit deutscher Predigt in der katholischen Kirche zu Apia statt. An blühenden Leben hat Samoa genug gekostet, daher mußte das, was uns davon auf Grund früherer Anrechte nicht vorenthalten werden konnte, auch unser werden. Halten wir es hoch!

Unser Bild zeigt S. M. Kreuzer „Adler" bei Niedrigwasser, einige Tage nach der Strandung und in der Lage, wie er auf dem Riff liegen geblieben ist.



S. M. Kreuzer „Adler", am 16. März 1889 im Hafen von Apia gestrandet.

Die Marianen und ihre Bedeutung als Strafkolonie. (Mit zwei Abbildungen.)

Die rührigen Japaner unterhalten seit geraumer Zeit lebhafte Beziehungen mit den Marianen, besonders mit den deutschen Inseln dieser Gruppe. Das Kopragesschäft z. B. haben sie völlig an sich gebracht, verschmähen aber auch andere Herkünfte, wie Früchte und Schlachtvieh, nicht, da sie deren als Proviant für ihre Schiffe bedürfen. Der Verkehr zwischen dem Archipel und Yokohama wird ausschließlich durch japanische Segler vermittelt, denen bis vor Jahresfrist auch die gesamte Postbeförderung oblag. Deshalb wollte Ende 1903 die „Nippon Yusen Kaischa" ihre Dampferlinie nach den Boninininseln bis Saipan und Guam verlängern, um eine schnellere Verbindung mit dem aussichtsreichen Arbeitsfelde herzustellen. Damit wären indes die Marianen noch mehr als bisher vom Reiche des Mikado abhängig geworden, und die Zahl der japanischen Händler und Geschäftstreibenden hätte sich weiter gesteigert. Ob das für die Dauer ein Vorteil ist, dürfte bei richtiger Wertschätzung dieser Inseln mindestens zweifelhaft sein.

Der deutsche Anteil am Marianenhandel ist vorläufig noch sehr unbedeutend, und die Inseln selber gehören zu den minder gekannten und geachteten Stücken unseres überseeischen Besitzes. Ihr Flächenraum ist gering; denn er beträgt für das deutsche Gebiet nicht mehr als 626 qkm, die sich obendrein auf eine ziemliche Menge größerer und kleinerer Landbrocken verzetteln. Da aber mehrere davon nichts weiter als scharfgespitzte Vulkangipfel sind, so bleibt auf den südlichen, aus gehobenen Kalkschollen bestehenden Gliedern noch viel

Raum zur Ansiedlung weißer Pflanzer übrig. Auf Saipan ist damit schon der Anfang gemacht worden. Ein Deutscher namens Costenoble hat sich nebst Familie daselbst niedergelassen und weiß nur Gutes von der neuen Heimat zu berichten. Jedenfalls wird sein Beispiel nicht ohne Nachahmung bleiben, zumal auch Bezirksamtmann Fritz von jeher darauf hingewirkt hat, deutsche Kolonisten nach den Inseln zu ziehen. Natürlich wird man die Zuzügler sorgsam auswählen müssen, mag auch der Acker überaus billig und die Ernährung leicht und wenig kostspielig sein. Die Ernten lassen sich schwierig im Lande verkaufen, leichter werden sie, wie es schon jetzt geschieht, nach Guam, Hongkong und nach Yokohama ausgeführt. Namentlich verspricht die Kopraerzeugung binnen wenigen Jahren ein tüchtiger wirtschaftlicher Rückhalt für strebsame Ansiedler zu werden.

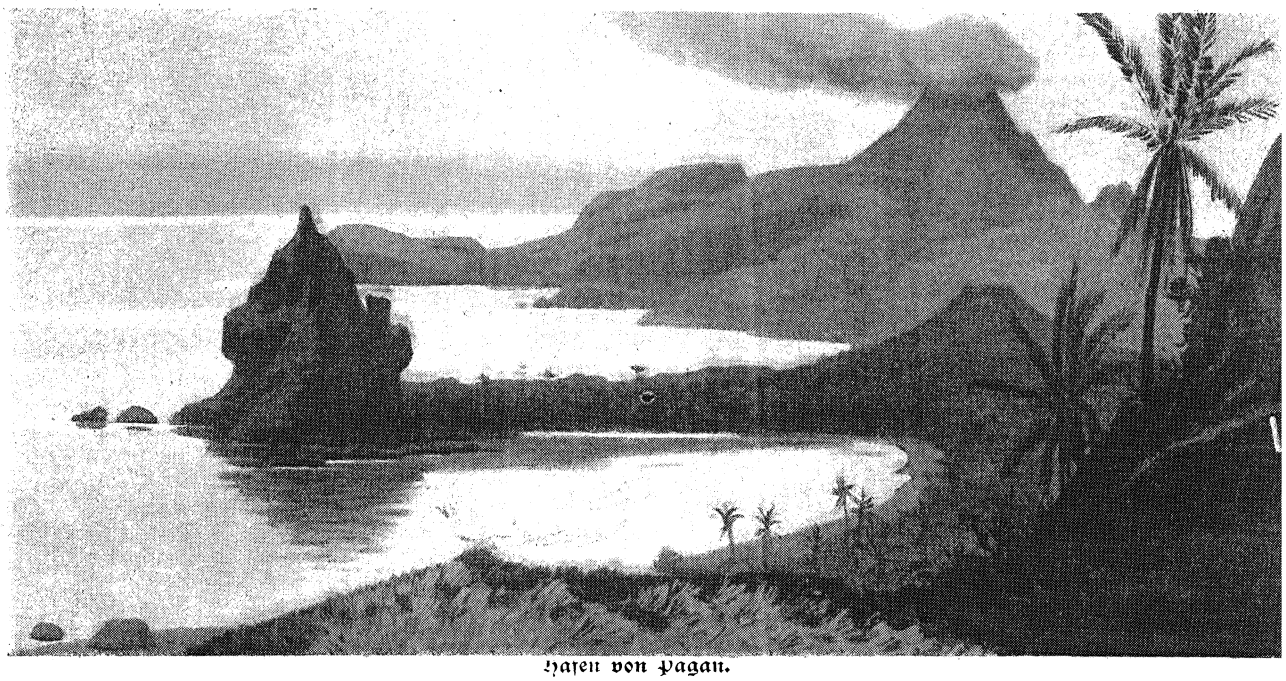
Allerdings darf man in Saipan bei der Landvergebung die farbigen Einwohner nicht außer acht lassen, deren Anzahl sich heute auf rund 1800 Köpfe beläuft. Dagegen findet sich auf der Nachbarinsel Tinian, die 130 qkm mißt, um so mehr freies Land vor. Der Boden setzt sich überwiegend aus einem roten, tiefgründigen Ton zusammen, worauf jetzt fast nur Buschwald und Weide steht und eine verwilderte Rinderherde von 600—700 Stück neben Tausenden von Schweinen, Enten, Hühnern und Tauben ihr Wesen treibt. An Menschen zählt man nicht mehr als fünfzig. Besiedlungsfähig ist ferner das 114 qkm umfassende Rota, dessen Kern durch einen terrassenförmig ansteigenden Berg gebildet wird und gegenwärtig nur teilweise kultiviert ist. Die Bewässerung geschieht vielfach mittelst künstlicher Anlagen, deren ältere noch aus vorspanischer Zeit stammen. Auf Tinian wie auf Rota haben sich außerdem zahlreiche Säulen und Säulenreste erhalten, bald einzeln, bald zu Reihen geordnet. Die Säulen sind oben mit merkwürdigen, halbkugeligen Kapitälen versehen. Besonders auffallend ist die hier abgebildete Ruine aus Rota, bei der auf einer Seite die Kapitäle von einer durchschlitzten Mauer getragen werden. Auf den Kapitälen ruhte ehedem ein starker Fußboden, und darüber erhob sich ein spitzgiebeliges, tiefherabhängendes Dach, das in dem luftigen Unterraume Schutz vor Sonne, Wind und Regen bot. Auf Rota leben zur Zeit gegen 480 Personen, fast sämtlich Abkömmlinge der alten Chamorros.

Von den nördlichen oder rein vulkanischen Inseln kommt für kulturelle Unternehmungen hauptsächlich das landschaftlich schöne Pagan in Betracht. Es bedeckt eine Fläche von 97 qkm und hat im Norden wie im Süden je eine Vulkangruppe, zwischen denen sich eine niedrige Ebene 5 km weit ausbreitet. Durch eine scharf hinausspringende Landzunge werden zwei vortreffliche Häfen gebildet, die je nach den herrschenden Winden gleichmäßig bequem zum Ankern wie zum Landen benutzt werden können. Der Pflanzenwuchs verrät tropische Ueppigkeit. An Kopra werden schon jetzt über 200 Tonnen jährlich geerntet. Die Insel ist gegen einen Jahreszins von 8000 M an die Pagan-Kompagnie verpachtet, deren Inhaber ein Japaner und drei Chamorros sind.

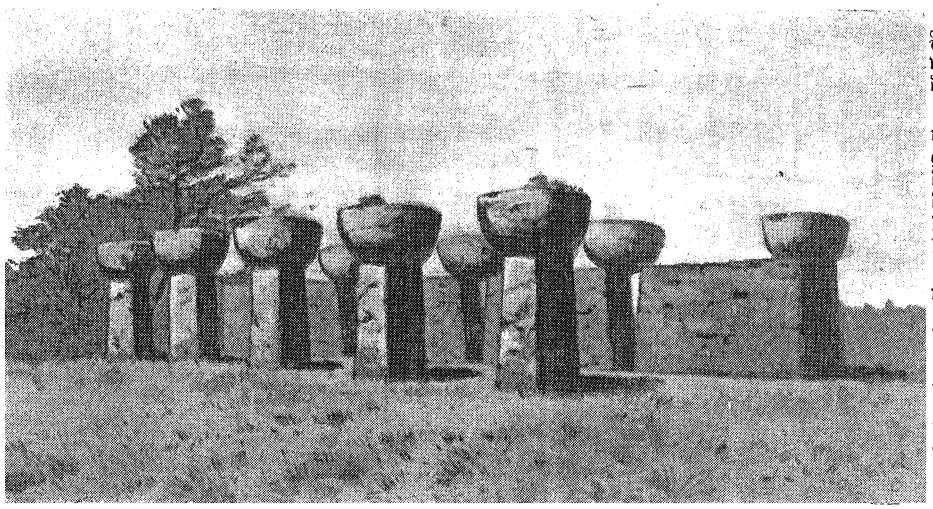
Gerade halbwegs zwischen Pagan und Saipan erhebt sich das winzige Eiland Sarigan. Es besteht zur Hälfte aus einem abgestumpften, erloschenen Vulkan, an den sich nördlich eine niedrigere Bergzone schließt. Hier gibt es zum Teil recht fruchtbaren Boden. Bezirksamtmann Fritz hat diese Insel als Strafplatz für die Gefangenen ausersehen. Unter der Aufsicht zweier Wächter müssen sie landwirtschaftliche Arbeiten verrichten, werden also ein Nutzen für die Kolonie und nicht eine Last, wie bei uns, wo man für die Verbrecher teure Gefängnisse baut, in denen sie auf Staatskosten genährt und gekleidet werden.

Damit stehen wir vor der neuerdings mit vielem Nachdruck beregten Deportationsfrage, die für uns von Jahr zu Jahr eine brennendere wird. In den Parlamenten ist man ihr allerdings noch immer mit einer gewissen Scheu aus dem Wege gegangen, da eine Zustimmung leicht den Nimbus der „Volksfreundlichkeit" und „Humanität" zerstören könnte. Das spornt uns indes nur an, desto energischer der Einrichtung von Strafkolonien das Wort zu reden. Wir empfehlen keine Teufelsinsel, kein Cayenne, kein Neu-Kaledonien, wo klimatische Gefahren oder streitbare Eingeborene das Leben der Deportierten bedrohen. Wir haben keines unserer afrikanischen Tropengebiete im Auge, ja nicht einmal Südwestafrika, für welches seinerzeit Professor Dr. Bruck so lebhaft eingetreten ist. Für uns scheiden auch die melanesischen Besitzungen aus, ebenso von Deutsch-Mikronesien die Pelau-, Karolinen- und Marschallinseln, obschon sich hier das eine oder das andere Eiland zur Aufnahme von Strafkolonisten wohl schicken würde. Im ganzen möchten wir jedoch den Vorschlägen des vielerfahrenen Kapitäns Prager nicht beitreten, da die Korallenbauten trotz mancher Vorzüge keineswegs anbaufähiges Land genug besitzen, und außerdem ist auf vielen die Versorgung mit Trinkwasser recht schwierig.

Von all diesen Mängeln ist auf den Marianen wenig oder garnichts zu spüren. Sie haben ein gesundes, durch die Seewinde beständig gemildertes Klima; sie beherbergen keine Anthropophagen, sind großenteils menschenleer und haben hinreichend freies Land, das mannigfache Produkte zu erzeugen vermag, für die, was sehr zu beachten ist, jederzeit Abnehmer da sind. Sie liegen ferner so einsam inmitten des



Hafen von Pagan.



Chamorro-Ruine von Mutschung auf Rota.

Meeres, daß an ein Entweichen der Gefangenen nicht zu denken ist. Der Wachtdienst würde sich dadurch auf ein Mindestmaß an Personal und Kosten beschränken. Es dürfte zu erwägen sein, die Inselgruppe der Marianen als Deportationsziel für unsere Verbrecher ins Auge zu fassen.

H. Seidel, Berlin.

Ein Wink zur Berufswahl.

Ostern steht wieder einmal vor der Tür und damit für viele junge Leute und deren Berater die bedeutungsvolle Frage der Berufswahl, der man häufig genug mit großem Zagen gegenübertritt. Sind doch angeblich bereits „alle Berufe überfüllt".

Nun, das ist ja zeitweilig in gewissen Zweigen fraglos der Fall, aber ganz so schlimm ist die Sache erfreulicherweise denn doch noch nicht und ich möchte auf Grund eigener dreißigjähriger überseeischer Erfahrung und meiner ausgedehnten Studienreisen in allen fünf Erdteilen auf ein Arbeitsfeld hinweisen, das nicht nur nicht überfüllt, sondern bislang überhaupt in geradezu auffallender Weise vernachlässigt geblieben ist:

Die Betätigung sprachkundiger deutscher Ingenieure und bergmännischer Fachleute Uebersee.

Seit Jahrhunderten sind deutsche Kaufleute wagemutig und erfolgreich in weite Fernen hinausgezogen und haben, besonders in den letzten vier Jahrzehnten, Deutschland allüberall ein Absatzfeld eröffnet, auf das wir mit Freude und Stolz, unsere Wettbewerber im Welthandel mit neidvoller Bewunderung blicken. Tausende von jungen deutschen Kaufleuten, mit guter Allgemein- und Fachbildung ausgerüstet, sind in zielbewußtem Streben als Pioniere ins Ausland gegangen und haben es dort vielfach verstanden, sich mit Fleiß, Geschick und Takt in neue Verhältnisse einzuleben; deutsche Kaufleute haben die Bedarfs- und Absatzverhältnisse fremder Länder an Ort und Stelle peinlich genau studiert und dadurch dazu beigetragen, daß das deutsche Mutterland seine Ausfuhr dahin zunächst überhaupt in die Wege leiten und sodann mehr und mehr ausdehnen konnte.

Der deutsche Handel und die deutsche Industrie verdanken diesen kaufmännischen Pionieren viel und erfreulicherweise ist bei ihnen kein Mangel an Nachschub zu befürchten.

Aber die kaufmännischen Pioniere allein genügen in einer Zeit, wo alles auf Spezialisierung hindrängt, wo man schneller lebt als früher und alle — auch komplizierte technische Fragen — mit möglichst wenig Zeitverlust zu erledigen strebt, nicht mehr, sondern neben ihnen sind für viele große Industrien noch besondere Fachkenner als Auslandsvertreter nötig, die selbständig oder in Verbindung mit bereits eingeführten kaufmännischen Firmen Uebersee die energische und sachkundige Vertretung der heimischen Werke ständig übernehmen.

Eine bislang noch beschränkte Anzahl von Großindustriellen hat dieses Bedürfnis der Neuzeit auch wohl erkannt und sucht ihm Rechnung zu tragen. Aber welche Schwierigkeiten in der Beschaffung des dafür nötigen Personals!

Nicht als ob es uns an tüchtigen Fachleuten fehlte. Keineswegs. Aber was uns allerdings empfindlich fehlt, das sind sprachkundige Techniker.

Während der deutsche Kaufmann mit Auslandsbeziehungen ganz selbstverständlich mehrere moderne Fremdsprachen beherrscht und diese Kenntnis schon längst als eins der wichtigsten Mittel im Welt-Wettbewerb schätzt und benutzt, ist in den Kreisen unserer Techniker die wirkliche Beherrschung auch nur einer fremden modernen Sprache leider noch immer überaus selten.

Bei meiner letzten Anwesenheit in Südafrika erzählte mir der Chef eines der größten dortigen Importhäuser: Er habe kürzlich für sein Maschinen-Departement einen akademisch gebildeten deutschen Fachmann gesucht, welcher der englischen Sprache mächtig sein sollte; trotz aller Bemühungen sei es aber nicht gelungen, einen solchen Mann in Deutschland aufzutreiben. Auch wenn in diesem Falle nicht wirklich eine positive Unmöglichkeit vorgelegen haben sollte, illustriert er doch jedenfalls einen vorhandenen und sehr bedauerlichen Mangel, und man braucht im übrigen nur in unserer Industrie herumzufragen, um bestätigt zu hören, welche große Schwierigkeiten, trotz hoher Gehaltanerbieten, auch Werke allerersten Ranges haben, um sprachkundige Fachvertreter für das Ausland zu finden.

Die Nachfrage nach solchen aber wird und muß nach der ganzen Wirtschaftsentwicklung mehr und mehr zunehmen. Also ein wohl beachtenswertes Feld!

Noch dürftiger steht es mit der Beteiligung deutscher bergmännischer Fachleute Uebersee.

Auch hierfür möchte ich ein charakteristisches Beispiel aus Südafrika anführen.

Deutsche Intelligenz und Arbeit, deutscher Unternehmungsgeist und deutsches Kapital haben an der Entwicklung der dortigen Diamanten- und Goldminen von Anfang an einen hervorragenden Anteil gehabt; allein bei den Transvaal-Goldfeldern schätzt man die Beteiligung deutschen Geldes auf den riesigen Betrag von 800 Millionen Mark, und man sollte eigentlich auf Grund dieser Verhältnisse wohl annehmen dürfen, daß auch deutsche Beamte im Betriebe dieser Minen entsprechend beschäftigt seien.

Tatsächlich aber ist dies leider keineswegs der Fall.

Unter den general managers von 121 Goldminen am Witwatersrand ist vielmehr, mit Ausnahme eines Deutschamerikaners, auch nicht ein Deutscher vertreten, die Inhaber dieser gut bezahlten und einflußreichen Stellen sind ausschließlich Engländer und Amerikaner, obgleich amerikanisches Kapital in den Transvaalminen so gut wie überhaupt nicht engagiert ist.

Woran liegt das, sind die Engländer oder Amerikaner etwa tüchtiger als die deutschen Bergtechniker?

Im Bezug auf theoretische Kenntnisse im allgemeinen ganz gewiß nicht, im Gegenteil. Denn wo es sich darum handelte, auf Grund zuverlässiger, sorgfältiger und treuer Forschungen und Berichte die wissenschaftliche Grundlage für große Minenunternehmungen zu finden, da haben sich gerade deutsche Arbeiten die vollste Anerkennung und Hochschätzung auch Uebersee errungen; es sei hier nur an die hervorragenden Leistungen unseres Geheimrats Schmeißer in Transvaal und in Australien erinnert.

Aber an dem praktischen Geschick, sich in überseeische Verhältnisse einzuleben und sie richtig auszunutzen, da hapert es allerdings noch mannigfach bei unseren Bergtechnikern.

Zunächst ist bei diesen ein eigener Antrieb zur Betätigung im Ausland überhaupt verhältnismäßig weit seltener, als bei jungen Kaufleuten anzutreffen, und wird ihnen ein Anerbieten für Uebersee, so fordern sie nur zu häufig übertrieben hohe Anfangsgehalte, ohne genügend in Betracht zu ziehen, daß auch der theoretisch hochgebildete Fachmann doch eine gewisse Zeit braucht, um sich in die oft ganz verschiedenen Verhältnisse und Arbeitsbedingungen eines überseeischen Landes einzuleben